Aus meiner Studienzeit.

Salzburger Erinnerungen

von

Franz Stelzhamer.

Aus des Dichters handschriftlichem Nachlasse.

Salzburg 1875.

Verlag von Heinrich Dieter.

Nachdruck untersagt.

Es war im Jahre 1816.

Nach ſchwerem Abſchiede vom Vaterhauſe, und nicht ohne kleine Abenteuer auf der Fahrt mit einem „Hauderer“ traf ich endlich mit meinem älteren Bruder Peter in der Stadt Salzburg ein, um uns hier gemeinſam den Studien zu widmen.

Zu jener Zeit geſchah die Aufnahme in's Gymnaſium völlig unbedingt. Man präſentirte ſich, oder ließ ſeine kleine Perſönlichkeit durch eine andere größere beim Präfekt oder Profeſſor präſentiren, gab dabei an Erſteren ſein Wochenſchulzeugniß ab und der Aktus war geſchloſſen.

Am 2. November ſpazirten ich und mein Bruder in kalter näſſelnder Morgenfrühe in das ſtattliche Collegiengebäude.

Nebſt uns eine Menge Studenten, große und kleine. Bruder Peter grüßten mehrere, weil ſie ihn ſchon länger kannten; mich, den kleinen Franz, grüßte Niemand. Nur manch' Einer von neugierigerer Art und Natur fragte mit kargem, ſeltſamen Lächeln: Peter, iſt der Kleine dein Bruder?

An der Thüre Nr. 1 ſchieden die Brüder.

Da hinein gehörte meine Wenigkeit, Bruder Peter weiter nach hinten.

Ich empfand gerade keine Befangenheit, aber ich war faſt reizhaft geſpannt auf die Dinge, die da kommen werden.

In dem großen hohen Zimmer, wo die Bänke ſtiegenartig ſich hintereinander erhoben, ging es bunt und nicht eben außerordentlich ſittſam und ruhig her. Die Stadtbuben ſtießen und kniffen einander, daß es eine Freude war. Kam ihnen ein Landjunge wie ich

und viele andere in die Quere, so ſchoben ſie ihn ohne weiters und nicht auf die ſachteſte Weiſe beiſeite. Ich hatte es etwas manierlicher erwartet. Aber ſollt' mir nur Einer gar zu unhöflich kommen! —

Kam Keiner. Im Gegentheil, ein Bube, den ich zwar nur von der heimatlichen Hauptkirche aus kannte, kam auf mich zugetaumelt und grüßte mich voll freundlicher Zuvorkommenheit. Der Bube hieß Georg Reiſinger, ein Soldatenkind, den ſeine Mutter, eine Elſäſſerin, tief in Ungarn zur Welt gebracht hatte. Sein Vater aber war ein ehrliches Kind aus meiner Pfarrgemeinde. Der wilde Soldat war endlich mit ſeinem Abſchied wieder in ſeine Heimat zurückgekehrt und die ſonderbare Verquicktheit von Buben mußte daſelbſt aufwachſen.

Ich hatte daheim mit dem Buben nie etwas zu thun gehabt, hier in der wilden Fremde und in dieſer ſtürmiſchen Umgebung war er mir wenigſtens nicht unwillkommen. Noch ein Büblein näherte ſich. Ach, das war des Müllers mit der zerriſſenen Mühle Sohn, der auch ſchon einen älteren Bruder als Studenten hier hatte.

Während die Büblein noch ſprachen, erſcholl der Ruf: Zur Meſſe! Und ſchön paarweiſe begaben ſich die Schüler groß und klein über eine breite, breite Stiege empor in einen unendlich großen Saal. Vorne erhob ſich ein Altar und rückwärts ſtanden zwei Reihen Betſtühle. Eine mächtige Orgel dröhnte einen feierlichen Choral und die ganze Studentenſchaft ſang dazu. — Das klang wahrhaft erhebend ſchön!

Ich hatte mit andächtigem Schauer gehorcht und inbrünſtig gebetet. Erſt mit dieſem Gottesdienſt hatte für mich die neue Ordnung der Dinge begonnen. Denn von hier aus ging es nicht mehr wie bisher auf die Straße und nach — Hauſe! ſondern ſchnurgerade in die Schule.

Wieder ſchön paarweis, wie gekommen, ging es zurück. Aber kaum im Schulzimmer angelangt, hei, da ging es wieder darunter und darüber! Mehrere Stadtbuben zankten und rauften um die Eckplätze und

natürlich behaupteten ſich endlich die Größeren, Stärkeren.

Ich war ins Gedränge und, wußte ſelbſt nicht wie, in die zweitvordere Bank erſter Reihe an den Fenſtern hineingekommen. Ein kecker, lautmauliger Burſche, der ſich in dieſer Bank den Eckſitz errungen hatte, zählte dann die Köpfe und rief, und machte dazu eine bitterböſe Faltenſtirne: „Hinaus, hinaus! Da iſt um Einen zuviel!“ Es half nichts, der Bube, der das obere Ende beſetzt hatte, mußte hinaus und ſich anderswo einreihen.

Ein ähnliches Kommando oder Getöſe hörte man allenthalben, da ſcholl es plötzlich — pſt! Es ging die Thüre auf und herein trat der Profeſſor.

Ein ſchon routinirter Schüler nahm ihm Mantel und Hut ab. — Die ganze Schule war mit bedeutendem Geräuſch aufgeſtanden. In dieſer ehrfurchtsvollen Stellung verblieb man, bis nach etlichmaligem Auf- und Niederſchreiten durch die ganze mächtige Zimmerlänge der Profeſſor endlich die Kanzel beſtieg. Von hier aus überblickte er uns mit einem ſchweren, bedeutſamen Blick und ſchien ſich etwas zu denken. Ich und mehrere ſchärfere Köpfe bemerkten das und waren begierig, was kommen würde.

Es kam.

Eine gewaltige Briefſchaft aus ſeinem Mantelſack hervorziehend, ſprach er: Ich will euch jetzt verleſen! —

Und dann ging es von Atzinger Ferdinand und Auer Alois angefangen eine faſt zahlloſe Namenreihe durch bis zu Zeilinger Mathias und Zuber Ciborius.

Die routinirteren Buben waren darauf ſchon vorgeſehen und hatten nachgeſchrieben. Das war dann eine Freude, Jeden aufgeſchrieben und bei ſich auf dem Zettel zu haben!

Als die Vorleſung vorüber war, that der Profeſſor wieder jenen ſchweren, bedeutſamen Blick und ſprach:

„Jeder hat ſich ſeinen Nebenmann zu merken und hat ſo ſitzen zu bleiben, bis endlich eine Setzung nach Ehren-

rang und Verdienſt wird ſtattfinden können. — Mathias Reindl!“ rief er dann — „tret' er vor!“ Ein Bube mit auffallend ernſten, faſt düſteren Augen und mit einer großen nach der linken Seite abweichenden Naſe trat vor.

„Das iſt euer Familias (pater)“, ſagte der Profeſſor, „dem habt ihr zu gehorchen, der hat in meiner Abweſenheit für Ordnung und Ruhe zu ſorgen!“

Die Dekurionen (d. i. die an den Eckplätzen Sitzenden) hatten den Familias in der Aufſicht zu unterſtützen und überwacht jeder ſeine Bank.

Er winkte dem Familias abzutreten und ſeinen Ehrenſitz in einer abgeſondert, unfern der Thüre poſtirten ſogenannten „Kanzel“ einzunehmen. Ad vocem Kanzel muß ich ſagen: Solcher Kanzeln hatte die Schule mehrere und ſaßen darin verſchiedene vornehme junge Herrlein, Nobiles genannt. Sie waren durch die ganze freie Stube von den „Plebejern“ geſchieden und kehrten, wie der Profeſſor ſelbſt, ihre vornehmen Angeſichter gegen uns. Dieſe vornehmen Viſagen gehörten aber zur Zeit auch eben nur Halbkindern, darunter mancher luſtige, närriſche Bube, ja boshafte kleine Spitzbube, der wie Tſchabuſchnigg Karl allerlei Grimaſſen machte und Fratzengeſichter gegen uns ſchnitt! Wehe dann dem Plebs, wenn er lachen mußte oder wenn er ein ähnliches Geſicht dagegen ſchnitt!

Jetzt mußte aber auch ich die Feder ſpitzen. Peter, mein brüderlicher Freund, hatte es mir ſtrengſtens aufgetragen: wenn die „Schulordnung“ diktirt würde, genau und aufmerkſam nachzuſchreiben. Nun, und das geſchah denn. Und da Alles dies mit der gehörigen langſamen Deutlichkeit geſchehen mußte, ſo ging denn auch glücklich die erſte Schulfriſt vorüber, ohne daß Weiteres vorgenommen werden konnte.

Der Tag war auch gerade ein Dienſtag, nebſt dem ganz freien Donnerſtag ein halber Ferialtag, alſo für heute Alles aus und vorüber.

„Nun, wie war's?“ fragte Bruder Peter voll angelegentlicher Neugier.

„Nichts war's!“ ſagte ich und erzählte dann, was geſchehen und wie mir die Buben faſt mißfallen hätten.

Dann mußte ich meine Schulordnung ſchön auf ein Blatt abſchreiben; Peter machte es mit der ſeinigen ebenſo und einen Augenblick darnach prangten ſie zu beiden Seiten unſeres Studiertiſchchens an der Wand.

Vor Allem, meinte mein guter Bruder, muß man ſeine Pflicht vor Augen haben!

Als ich am andern Tage wieder in die Schule gekommen war, konnte ich mir die Dinge ſchon beſſer, ruhiger betrachten und ſie prüfen. Da ſah ich denn, was ich Tags zuvor gar nicht bemerkt hatte, daß wo ich ſaß, die „kleine“ Seite war.

Auf der andern Seite, nun bemerkte ich es erſt, ſaßen größere, ſchon geſetztere Schüler. Sie nannten ſich die Oberklaſſe, zum Unterſchied von meiner, welche die Unterklaſſe vorſtellte.

Da mußt' es denn wieder gehen, wie es in unſerer Dorfſchule gegangen war: während ſich der Profeſſor mit der einen Abtheilung befaßte, mußte die andere ſtill beſchäftigt werden.

Während dieſen ſtillen Beſchäftigungen hatte ich vollauf Zeit, meine Notizen und Gedankenſpaziergänge zu machen.

Da beſah ich denn vorerſt meine nächſte Umgebung, nämlich meine Nebenmänner linker und rechter Hand. Der erſte war ein ſtiller, ungeſelliger, methodiſcher Junge mit einem ſtark ausgeprägten, geſtrengherrlichen Profil, ſtädtiſch aber nicht reich und nicht vornehm gekleidet. Heinrich Candon hieß er. Der zur rechten war das gerade Gegentheil. Er war unruhig, unaufmerkſam und unordentlich. Faſt die ganze Schulzeit hatte er mit einem blauen Sacktuch zu hantiren und das darum, weil ihm ſeine gar nicht ſchöne Naſe auch nicht minutenlang Ruhe ließ! Eduard Greiff war auch jünger als der andere und noch völlig kindiſcher Natur.

Nebſt dieſen Beiden beſchäftigte mich mein Dekurio, nämlich der lautmaulige Burſche, der ſich ſchon früher ſo „mauſig“ gemacht hatte. Ach, der ſonſt gar nicht ſo üble Junge war ein Ueberbleibſel vom vorigen Jahre und meinte daher ein Vorrecht vor uns neuen An-

lömmlingen zu haben! Der Bube war aber in ſeiner Anmaßung ärgerlich, ja unausſtehlich. Kaum daß ſich von uns Inſaßen Einer rührte, ein Wörtchen fragte oder ſagte, ſchrie er ſchon und machte ſeine bitterböſe Faltenſtirne: „Still, oder ich ſchreibe dich auf!“ —

Es geſchah wohl nicht oder doch ſehr ſelten. Nur daß er ſeine Macht und Gewalt zeigen und uns arme Jequilinen drangſaliren konnte. Joſef Kreutzbauer hieß der Junge. Er iſt ſpäter im Studieren nicht fortgekommen und, wie es damals ging, — Schullehrer geworden.

Der Profeſſor P. Gregorius Kaſer aus dem Stifte St. Peter war ein guter, geduldiger, liebreicher Mann. Sein Geſicht hatte einen ernſten aber nicht herben Ausdruck. Die Naſe, ſtark vorgeſprungen, aber nicht dick und maſſiv, forderte auch bei ihm ſehr viele Aufmerkſamkeit. Aber er oblag ihr auch mit einer Hingebung und Anhänglichkeit, die faſt rührend war. Wie peitſchte er nicht einmal von der, dann von jener Seite, bald mit dem Daumen allein, bald in Verbindung mit dem Zeigefinger die Fluthen der Naſenflügel, weil die eigentliche Naſe wollte, daß das koſtbare Pulver nur recht tief und energiſch in ſie eindringen möge! Wie ſprang er kurz nach dieſer Leiſtung derſelben Naſe ſo unermüdlich, ſo dienſtbefliſſen und uneigennützig bei, ſchlug ſie in das trockenſte Fleckchen ſeines Sacktuches, hätſchelte ſie mit beiden Händen und half ihr mit der ganzen Kraft ſeines gewaltigen Athems, wenn ſie das Arom von der Priſe ausgezogen und nun von der todten Kleie wieder befreit ſein wollte! Ach, und wie oft wiederholte ſich das in einer Stunde, wie unendlich oft den ganzen langen Tag, und immer derſelbe Fleiß, dieſelbe Akkurateſſe und ein Unwille, eine Nachläſſigkeit niemals!

Unſere kleine Seite bot aber auch im Ganzen ein anſehenswürdiges Moſaikbild. Das ſalzburger Gebirgsland Lungau, Pongau und Pinzgau lieferte, wie immer ſo auch damals, ſein erkleckliches Contingent in voller unverwiſchter Natürlichkeit mit Lodenrock und Bundſchuh und mit bloßen Knieen, auf deren einem

noch vom letzten Fall beim Gaißhüten auf der Alpe die Schramme nicht ganz zugeheilt war. Ach, und wie viele andere Buben von da und dorther, mit geflickten und daneben — wieder zerrissenen Hosen und Jacken, die nur Armuth und bitterste Noth zum Studieren getrieben hatte, weil der Reichthum der salzburgischen milden Stiftungen, die Menge der Klöster und Kirchen und die Wohlthätigkeit des salzbuger Bürgers überhaupt fast ohne Grenzen und weit über seine Grenzen bekannt ist. Und das Alles überblickte Pater Gregorius und behandelte es mit derselben väterlichen Liebe und Sorgfalt, gleichwie der Himmel seine Sonne scheinen läßt über Sünder und Gerechte.

Aber nun sollt es auch gleich anders und ernsthaft kommen!

Während ich nämlich diese höchst wichtigen Beobachtungen machte, studierten die anderen auf ausdrücklichen Befehl des Professors die erste und zweite Deklination. Ich hätte es zwar auch thun sollen, hatte es auch mit einem schnellen Ueberblick im Gedanken gethan; allein besser als vollkommen gut konnte ich mensa, gener und regnum nicht lernen, und so gut konnte ich es schon von Haus aus.

Der hörnerne Schreibzeug war längst auseinander geschraubt und stack mit seinem Eisenstachel vor mir in der Bankplatte. Das Kärtchen Papier, das mir schon zu Hause Bruder Peter schulgebräuchlich eingebogen hatte, lag schon winkelig vor mir. Auf dem Umbug hatte ich zu Hause auch bereits meinen Namen geschrieben und darüber C. D.! das ist: cum Deo! gezeichnet. Die Feder, frisch von Peter geschnitten, harrte bereits mit Sehnsucht, sich in die Tinte zu tauchen, und noch immer konnte sich der Professor nicht trennen von der Oberklasse, aber auch immer rauschten auf der kleinen Seite noch die Blätter der Bröder'schen Grammatik. Manches Büblein verdrehte die Augen, manches schloß sie schier, um nur den vertrackten Casus besser in's Gedächtniß zu kriegen.

Endlich wandte sich der Professor von den Großen ab und uns zu.

Wieder that er den ſchon beſagten ſchweren Blick über uns, offerirte auch auf die beſagte Weiſe noch geſchwind ſeiner Naſe eine Priſe und fragte dann mit feierlichem Tone:

„Dekurionen, waren die Buben fleißig?“

Die Dekurionen gaben einſtimmig gutes Zeugniß. Joſef Kreutzbauer allein ſah mit einem zweifelhaften Blick auf mich und meinen Nachbar mit dem blauen Halstuch, brachte aber doch auch keine Klage vor.

„Liefert die Bücher an die Dekurionen aus!“ — befahl der Profeſſor — dabei lud er eine machtvolle Priſe zwiſchen ſeine Finger. — „Derjenige, welcher während der Ausarbeitung über einem Buche ertappt wird, ſoll dem Letzten gleich geſetzt werden!“ — fügte er bei und peitſchte die Priſe in die Naſe.

Das wirkte.

Ganze Stöße von Grammatiken und allerlei anderen Hilfsbüchern wanderten an die Dekurionen, welche dieſelben vor ſich hinſtellen und dann auch unberührt ſtehen laſſen mußten.

Als die Ruhe wieder hergeſtellt war, diktirte der Profeſſor einige Nomina der erſten und zweiten Deklination, die ſchriftlich abgeändert werden mußten. Da die Abänderung zugleich lateiniſch und deutſch zu geſchehen hatte, ſo gab ihm das — um mich ſo auszudrücken — zwei Fliegen auf einen Schlag.

Ich ſchrieb und ſchrieb und hatte mein Kärtchen bald vollgeſchrieben. Ich hatte nur ſo lange gebraucht als das phyſiſche Schreiben Zeit erforderte. Nachzudenken brauchte ich nicht, die Deklinationen konnte ich wie das Vaterunſer.

Der Profeſſor hatte ſich, während unſere Federn das nur ihnen eigenthümliche Geräuſch verbreiteten, wieder der anderen Klaſſe gewidmet. Der Dekurio Kreutzbauer hatte das Unglück, nicht etwa die Deklination nicht zu wiſſen, ſondern ſchon zweimal einen Klex auf ſein Blatt zu machen und mußte immer wieder auf einem neuen von Neuem anfangen. Daher hatte ich vollauf Zeit, wieder meine Beobachtungen aufzunehmen. Da ſah ich denn, daß außer mir und dem ſchon ge-

nannten Nobilis Tſchabuſchnigg Karl noch kein einziges Bübchen fertig war. Selbſt meinem ernſthaften Nachbar rechts ging es bedeutend hart. Er mußte alle Augenblicke über das Geſchriebene einen Strich machen und darüber oder daneben neu ſchreiben, und dem Kleinen rechts machte ſeine eigenſinnige Naſe womöglich noch mehr zu ſchaffen.

Ich hätte mich nicht ungerne mit dem flinken Nobilis in einigen Geiſtes-Rapport geſetzt; allein der Kanzelinſaß ſchnitt mit ſeinem Grimaſſiren jeden Anknüpfungs- oder Verbindungsfaden immer raſch entzwei. Noch mehr: der ſtolze Nobilis in ſeinem Affenkäſtlein gab mir mit untrüglichen Zeichen und Geſten zu verſtehen, daß er mit mir armen Plebejer durchaus keine Kameradſchaft wolle!

Und warum?

Ach, das Warum war für mich armen Teufel überaus ſchmerzhaft und innigſt betrübend!

Der kleine Nobilis mit ſeinen Affenkünſten zeigte mir und machte mir gleichſam zum Vorwurf: wie ich mit meinem **blatternarbigen** Geſicht doch ſo unverſchämt häßlich ſein könnte!!

Wer jemals das Unglück hatte, wegen eines körperlichen Gebreſtes oder nur einer örtlichen Unvollkommenheit halber belächelt, mit ſcheuer Verlegenheit betrachtet, oder gar mit Verächtlichkeit und offenem Hohne behandelt zu werden, der kennt die ſchmerzhafte Empfindung, zu der ſich leicht Unwille, Groll und Feindſeligkeit gegen Gott und die Menſchen geſellt. Gott aber iſt gütig und gerecht und hat faſt neben jedes körperliche Gebrechen einen geiſtigen Vorzug hingelegt.

Mir war es nur der unerwarteten Plötzlichkeit wegen ſo ſchmerzlich, daß Lehrer und Schüler, ja alle Leute von meinen häßlichen Pockennarben Notiz genommen hatten!

Jetzt war mir auf einmal Vieles erklärlich! Gewiß, gewiß, ſchon ſo mancher rohe Spaß, den ſich irgend ein ungezogener, gefühlloſer Junge mit mir erlaubte, mochte durch mein verunſtaltetes Geſicht veranlaßt worden ſein!

Rektor, Präfekt und Profeſſor waren auch trotz meines guten Schulzeugniſſes nur ſo nothdürftig freundlich geweſen und die unwiſſenden nichts werthen Buben, nun ja, die konnten mit dem unſchönen Bauernjungen vollends unartig und kränkend ſein!

Eine düſtere, ahnungsſchwere Betrübniß zog durch meine junge Seele. — Ach, wäre ich daheim geblieben! ....

Zum erſtenmale kam ich traurig und niedergeſchlagen nach Hauſe.

„Was iſt geſchehen?“ fragte der gute Bruder Peter mit ſchwerer Vermuthung und trüber Beſorgniß. — „Habt ihr Scription gehabt?“

„Ja“, ſagte ich, „wir mußten dekliniren.“

„Und da haſt du viele Fehler gemacht?“ fragte Peter mit wahrer Herzensangſt; denn ſein eigenes Miſere war ihm aus des kleinen Bruders betrübter Miene entgegengetreten. — Viele Fehler, ſeufzte er — wohl gar die ganze Deklination verfehlt! Ach!

„Was ich nicht wüßte!“ erwiederte ich voll und ſogar faſt unwillig.

„Die Buben können allzuſamm nicht viel und ein einziger, der was kann, iſt böſe!“ ſtieß ich heraus und meine Augen füllten ſich während der Rede mit bitteren Thränen.

Meinem edlen Bruder that es wohl auch weh, er beſchloß ſogar, wenn der ungezogene Nobilis fortfahren ſollte, ſein Brüderchen zu verhöhnen, es dem Profeſſor anzuzeigen, und durch Platzveränderung um Abhülfe zu bitten; allein was war das im Vergleich mit einer ſchlechten Arbeit, die ſein Franz auf keinen Fall gemacht zu haben glaubte!

Daß dem ſo ſei, überzeugte ich den zweifelnden Bruder auf der Stelle, indem ich ihm aus dem Kopfe die aufgegebenen Worte vordeklinirte, verſteht ſich ohne Anſtand und ohne Fehler!

Peter nahm mich vor Freude beim Kopf und herzte und liebkoſte mich und verſicherte mich, daß die jetzt ſpröden Mitſchüler bald weich und freundlich werden würden, wenn ich in meinen Arbeiten ſo fortfahre.

So pickte wenigſtens wieder ein Pfläſterchen auf der ſchmerzlichen Wunde!

Die Scriptionen in der Schule, einmal begonnen, dauerten nun fort. Nicht nur die 5 Deklinationen der Hauptwörter wurden auf dieſe Weiſe durchgeprüft, ſondern auch die Adjektiven und zwar durch alle Grade der Comparation.

Das war für wenigſtens Dreiviertel der Klaſſe eine wahre Herkulesmühe.

Bei meinem ausgiebigen Vorunterricht und pünktlichen Hausfleiße war und blieb es mir nur ein kurzweiliges Kinderſpiel.

Dem kleinen Nobilis vis-à-vis in der Kanzel ebenfalls. Wir brauchten nie länger als die phyſiſche Zeit zum Schreiben.

Weil der Profeſſor das am Nobilis bemerkte und auch, daß das Büblein dann Langeweile hätte und nothgedrungen Allotria treiben müßte, ſo erlaubte er ihm, wenn er künftig wieder früher fertig würde und ſein Kärtchen einreichen wollte, ohne weiteres nach Hauſe zu gehen.

Der Profeſſor, dem man nicht wohl zumuthen konnte, daß er durch ſeine Brille auch bis in die Mitte der Bänke hineinſehe, noch viel weniger aber, daß er annehme, wie möglicherweiſe auch darinnen ein flinkes Büblein ſich befinden dürfte, konnte in dieſem guten Glauben der gerechteſte Mann bleiben, ohne dieſe Erlaubniß über den Nobilis hinaus auszudehnen. — Hatte er ja, falls etwas nothwendig würde oder vorfiele, ſeine beauftragten Dekurionen und Mathias Reindl, den machtgekrönten Familias!

Aber es fiel nichts vor.

Ich, der von meiner Dorfſchule aus wohl keinen anderen Vorzug kannte als den der größeren Vorzüglichkeit, wäre wohl auch nicht ungern fortgegangen; aber da war der ſtrenge Dekurio Kreutzbauer mit ſeiner böſen Faltenſtirne und dann mochte ich mit dem böſen Nobilis auch gar nicht zuſammengehen! Hätte ſich ein Dritter gefunden, ja! Der fand ſich aber nicht.

So wußte keine Seele von meinen Kenntniſſen und meiner Gewandtheit.

Der Dekurio Kreutzbauer hätte mich im Gegentheile lieber ſchon ein paarmaal verklagt wegen Unfleißes und ſträflichen Leichtſinns, weil ich immer ſo ſchnell meine Arbeit hinſchleuderte! Was wußte der Sitzenbleiber und Geiſtesmarodeur von den Fähigkeiten und Fertigkeiten eines Begabteren!

Aber — drohte er mir — bei der endlichen Setzung würde ich es ſchon ſehen! —

Ich konnte dazu nur lachen, denn ich meines Wiſſens hatte noch gar nicht nöthig gehabt, einen Fehler zu machen. Ich glaubte auch nicht, daß ein anderer einen Fehler gemacht haben könnte. Jeder wird doch wie ich mit einiger Vorbereitung angekommen ſein! —

Endlich war die lateiniſche Prüfung zu Ende.

Der Profeſſor wollte nun auch ſehen, was ſeine kleine Schule im Rechnen und im deutſchen Styl mitgebracht hätte.

Im Rechnen unterſuchte er nur die 4 Spezies nebſt Zahlenanſchreiben bis zur Million.

Das war in ein paar Tagen glücklich vorüber. Nun kam das Letzte, eine kleine Styl- und Rechtſchreibungsprobe. Dann ſollte aus Allem zuſammen endliche die Klaſſifikation erfolgen, was mit dem Schulterminus „Setzen" bezeichnet wurde.

Ich war von der Dorfſchule her kein ſtarker Rechner. Es wäre wahrlich meine Achillesferſe geweſen. Aber die Beiſchiele, die Pater Gregorius ſeinen Schülern aufgab, waren wirklich gar nicht kopfbrecheriſch. Nur die letzte Diviſion hätte mir ihrer Angabe wegen bald ein Kopfreißen gemacht! Der Pater liebte es nämlich für ſeine Plage mit uns gelegentlich drollig und ſpaßhaft zu ſein. So diktirte er das Diviſionsbeiſpiel folgendermaßen:

„Herr von Dibeldab ging mit Todab und hinterließ" ꝛc. ꝛc., und ich, vielleicht auch mancher Andere, hatte lange zu thun, um herauszufinden, daß „Dibeldab" und „Todab" nicht zwei — Freunde geweſen, die mit einander ſpazieren gingen, ſondern daß Herr

von Dibeldab mit Tode abgegangen, d. h. geſtorben wäre ꝛc. ꝛc. Es hätte das wohl mit dem Rechnungsexempel nichts zu ſchaffen gehabt, aber gründliche Köpfe müſſen in Allem Klarheit haben, für ſie iſt Spaß in der ernſten Wiſſenſchaft ein Unding.

Zum erſtenmale war ich heute auch nicht früher als die anderen fertig geworden. Das machte der Spaß am unrechten Orte!

Morgen war Ferialtag. Alſo übermorgen letzte ſchriftliche Prüfung — eine kleine Stylübung. Ich freute mich ſchon darauf. Denn in Aufſätzen ſowohl wie im Diktando war ich ja daheim bei weitem der Beſte geweſen.

* * *

Pater Gregorius hatte ſeinen gewöhnlichen Zimmerſpaziergang verrichtet. Er ſtieg auf die Kanzel. Von dort aus that er auch ſeinen obligaten ſchweren Blick über uns, verabreichte ſeiner geliebten Naſe zwei ſtarke Priſen hintereinander, wovon nur die letzte gepeitſcht werden mußte, dann ſprach er: „Aufgepaßt!"

Wir waren augenblicklich nur Aug' und Ohr.

„Ich will euch eine kleine Geſchichte erzählen" — fuhr der Pater fort — „merket wohl auf; denn was ſich ein Jeder davon gemerkt hat, das muß er aufſchreiben und als gelöſte Aufgabe dann einreichen. Der Titel ſteht einem Jeden frei!"

Er trug uns nun in ausführlicher und eigenartiger Weiſe die bekannte Geſchichte von Androklus und dem Löwen vor.

Noch hatte der Profeſſor nicht lange erzählt, als ich ſchon dachte: „Holla, da weiß ich, wo es hinausgeht!"

Auch mehrere ſtädtiſche Schüler ſah ich ſich gegenſeitig in dieſem Sinne mit den Augen zuwinken.

Deßungeachtet merkte ich auf mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit; denn bald erkannte ich, daß man ein und dieſelbe Geſchichte ganz verſchieden anfaßen könne. Unfehlbar war des Profeſſers Erzählung dieſelbe Geſchichte, die ich zu Hauſe in einem Büchlein ſchon

mehrere Male gelesen hatte, und doch wie so ganz anders, schöner, lebendiger kam sie mir nun vor! Aber es sollte mir auch kein Wort, keine Wendung davon entgehen. Und gerade so wollte ich sie auch wieder zu Papier bringen!

Darum schnell und frisch an's Werk! — Aber du grundgütiger Himmel, welch' ein Unglück: Ich hatte meinen Tintenzeug vergessen! Gestern den ganzen langen Ferientag wollte ich ihn nicht mit mir herumschleppen und heute vor lauter Gewohnheit, ihn bei mir zu haben, hatte ich ihn vergessen! — Gerechter Gott, das Unglück! —

Der kleine Eduard mit dem blauen Halstuch hatte auch keinen. Zu dem hätte ich volles Vertrauen gehabt. Der hätte mich auch gewiß eintunken lassen. Die Noth macht kühn. Zwar mit einigem Bedenken und mit scheuer aber desto flehentlicherer Bitte wandte ich mich an den Nachbar links.

„Ich habe selbst kaum genug!" gab mir dieser trocken und finster zur Antwort.

Eine nochmalige inständige Bitte wies der harte Knabe mit den kurzen drohenden Worten ab: „Friede, oder —" er deutete mit dem Federbart gegen den Dekurio Kreutzbauer, der ohnehin schon aufmerksam zu werden angefangen hatte. Dieser drohte mir zwar auch nur mit der Feder und mit seiner krausen Stirne, aber es war genug. Ich armer Knabe saß wie vernichtet! Aller Feder kritzten, scharrten und kratzten, ich allein — da pochte mir Jemand auf den Rücken: „Gib mir deine Feder!" sagte der Pochende.

Verwundert that ich es.

In derselben Sekunde hatte ich die Feder eingetaucht und bis über den Ausschnitt voll wieder zurück. Es gab wohl bei dem ersten Buchstaben einen kleinen Klex, aber ich konnte doch einige Zeilen schreiben. Ich hielt die Feder wieder nach rückwärts und sieh', nicht lange, so ward sie mir auch wieder weggenommen und zurückgegeben, und dazu noch überdies die Weisung: ich sollte das Ueberflüssige vor mir auf die Bank ablagern, daß ich weniger „Säue" mache und nicht so viel brauche! —

Ich nahm den weisen Rath an und schrieb nun prächtig. Das prächtig aber muß der Leser auf mein kleines Wissen, mein Innehaben beziehen. Denn ich wußte wirklich, wie ich mir vorgenommen, jedes Wort, jede Wendung. Nur leider wenn ich gerade im besten Fluße war, wurde immer die Feder trocken! Das Büblein hinter mir wurde zwar nicht müde, zu nehmen und zu geben, aber es ging doch damit so viel Zeit verloren, daß ich trotz aller Eile des Gedankens und der Schrift nicht fertig werden konnte.

Eben hatte ich den schönen Satz angefangen, wo der Mann von der einen, der Löwe von der anderen Seite den Kampfplatz betreten — der Mann mit der wogenden Brust, sonst ruhig, fest und entschlossen der Löwe — da schlug draußen am Sacellumsthürmchen die Uhr und mit dem ersten Schlag ward mir mein Kärtchen weggerissen. — Der Dekurio Kreutzbauer hatte es gethan. „Alle anderen in der Bank hätten bereits abgeliefert und — die Uhr schlägt — ergo ex est!“

Wie ein Mühlrad ging es mir im Kopf herum. Ich hatte mich warm geschrieben vor Eile und Eifer. Ach, ich hätte noch Alles so schön gewußt, hatte eigentlich das r e c h t S c h ö n e geflissentlich auf die Letzte gespart, und jetzt — ha! wäre mir das zu Hause in der Dorfschule passirt, ich hätte mit dem Buben gerauft, ja im Nothfall mit dem Schulmeister selbst. — Ach, wäre ich doch daheim geblieben! . . . . Gerade heute, wo ich mich hätte auszeichnen können, gerade heute mußte mir das Unglück zustoßen!

Ich mußte nun schnell nach Hause laufen; vielleicht daß Bruder Peter mich auszankt, dann könnte ich doch ergrimmen und wüthen, was gegen meinen Schmerz nur Labsal gewesen wäre!

Ach, nein, Bruder Peter zankte nicht; im Gegentheil, mit sich zankte er, daß er den Knaben nicht besser beaufsichtigte und betreue. Hatte er es nicht dem Vater versprochen? — Ach! . . .

Weil aber Bruder Peter nicht zankte, so mußte ich weinen, untröstlich weinen und schluchzen unaufhörlich.

Peter befiel wieder ſeine alte Herzensangſt, er wußte ſich nicht zu helfen. Die Miethfrau, eine dicke ſtockige Frau, die ſich Madam' nennen ließ, hörte den Jammer und kam in's Zimmer. Was es doch um Himmelswillen gebe? meinte ſie. Und als ſie es erfuhr, konnte die unverſtändige Frau lachen! — Ach, wie viel Geſchichtchen hätte ſie ihr Lebelang ſchon nicht fertig kriegen können, wenn ſie darüber immer hätte weinen ſollen! meinte ſie und lachte wieder, daß ſich ihr Wamms ſchüttelte.

Ich hörte zwar auf zu ſchluchzen, weil ich mich ſchämte, aber mein Herz wurde darum nur um ſo ſchmerzhafter. Statt wie ſonſt immer an meine Bücher zu gehen, ſaß ich in dumpfer Betrübniß.

„Werden wohl mehrere nicht fertig geworden ſein!" rief endlich Peter faſt froh und munter wie über einen jähen Fund.

Auch ich hob den Kopf, wie man pflegt, wenn eine erfreuliche Botſchaft unverhofft unſer Ohr trifft. „Dann wär' ich doch nicht ganz allein der Letzte!" rief ich aus und ein Hoffnungsſtrahl, wie matt und kärglich auch, fiel in die troſtloſe Finſterniß meiner Seele.

„Du haſt ja alles Andere gut, vielleicht gar eins gemacht!" tröſtete Peter.

Doch, das war für mich gar kein Troſt. „Das Andere" — meinte ich — „könnte eben Keiner beſſer oder ſchlechtere gemacht haben." Das Andere als Gegebenes, Feſtſtehendes hatte für mich keinen Werth. Das *muß* ein Jeder wiſſen und können! — Aber wenn *Mehrere*, wie ich, nicht fertig geworden ſind mit der Geſchichte, dann wäre noch Hoffnung. Ich hätte doch vielleicht weniger Schreib- und Sprachfehler als ſie?!

Dieſe Hoffnung machte mich zwar nicht ruhig, aber doch in ſoweit die Thränen ſtocken, daß ich Nachmittag in die Schule gehen konnte.

Allein, war ich ſchon traurig und zweifelhaft gegangen, ſo kam ich noch viel trauriger, ja ganz zerſtört und unglücklich zurück. So weit ich mir nachzufragen getraut hatte, Alles war fertig geworden. Einige Bu-

ben hatten mich ſogar wieder höhniſch angeſchnauzt. Selbſt der Georg Reiſinger ſah mich heut' nur mitleidig und obenhin an, und beſtätigte wiederholt, daß er ganz gut und recht ſchön fertig geworden wäre! Der von der zerriſſenen Mühle nahm doch aufrichtigen, faſt ſchmerzlichen Antheil an meinem Unglück. Denn er hatte gehofft, daß durch mich, von dem ſchon zu Hauſe ſo viel Löbliches verlautbart war, die ſtolzen Stadtbuben ſollten gedemüthiget werden.

O, das wäre, dem ſelbſt nur mittelmäßigen, aber guten Jungen genug geweſen und nun, da ſeh' ein Menſch das Unglück!

Bei mir ſelbſt aber verſchwand alles Kleinere, Nebenliegende in dem großen unergründlichen Jammer: daß ich nun der Letzte werden müſſe! Er, von dem ſich der gute geiſtliche Herr daheim ſo viel verſprochen hatte — der Letzte! —

Nun war aber des Weinens und Schluchzens auch kein Ende mehr. Peter hatte alle Troſtgründe erſchöpft, ohne das Geringſte auszurichten. Gegen die dicke Wirthsfrau hatte ich einen förmlichen Abſcheu gefaßt. Sie durfte nicht mehr in's Zimmer kommen. Die garſtige Vetel wollte ihre Klatſchgeſchichten mit meinem Schulpenſum vergleichen und konnte lachen, wo es ſich um Schmach oder Ehre handelt!! —

„Ach, wäre ich nur daheim geblieben!" Dieſer Seufzer war dann immer der Refrain der unendlich langen Thränodie. Peter hatte nur zu wehren und zu verhüten, daß der untröſtliche kleine Bruder nicht einmal Knall und Fall davon und nach Hauſe laufe.

Wenn er dann glücklich einen ſolchen Sturm abgeſchlagen und ſeinen Schützling durch brüderliche Milde und Liebe einigermaßen beruhigt hatte, ſo daß er ſich getrauen konnte, ſeinen außerhäuslichen Geſchäften und Obliegenheiten nachzugehen; wenn ich dann gefeſſelt von meinem Verſprechen: bis zu ſeiner Rückkunft ruhig zu bleiben, wirklich ruhig hinter dem Ofen ſaß, da war es immer ein und dasſelbe Bild, das ſyrenenhaft aus dem Schmerzgeprodel meines Gemüthes mich erhob und mich mit unwiderſtehlichem Reiz nach der Heimat lockte.

Da war es dann immer, wo ich an meinen Feſſeln zerrend und klirrend aufſeufzte und aufſchrie: „Ach, wär' ich daheim geblieben!“ —

Ich wußte es noch gar ſo gut. So war es. Als ich ſchon mein Privatſtudium bei dem geiſtlichen Herrn angefangen hatte, drang der junge lebhafte Pfarrer in meinen Vater, er ſollte den Buben gleich unter Einem auch in der Muſik unterrichten laſſen. — „Muſik wäre in der Stadt eine vorzügliche Empfehlung“ — ſagte er — „die ſchon Manchem mehr genützt hätte als Geld und Gut.“

„Ei“, — dachte der Vater — „wir haben ja unſeren nahen Vetter, den Spielmann, der mag dem Buben die Geige lehren!“ —

Geſagt, gethan. Der Spielmann verſprach ſeinen kleinen Firmpathen mit Freuden auf der Geige zu informiren.

Allein, der Spielmann konnte wohl gut geigen, aber nicht gut informiren. Ich hatte ihm ſchon länger als eine Glockenſtunde zugehört, wie er mir, die Geige in der Hand, von einem vielliniгen Blatte herab die Noten erklären wollte, aber nichts erklärlich machte, gar nichts. Noch mehr, ich kam mir beim Fortgehen zum erſtenmal in meinem Leben ſo dumm vor, ſo grenzenlos dumm und vernagelt, dagegen ſchien mir das Lernen plötzlich und in meinem Leben zum erſtenmal ſo ſchwer und unbezwingbar, daß — horch! eben war ich am Rande des grünen, brüchigen Hügels jenſeits des Baches angekommen. — Süßgebannt ſtand ich. — Drüben am Fuße der wiederaufſteigenden Tiefung mein Dorf übergoſſen vom Gold der Abendſonne — horch! — Juhei, wie ſchön und luſtig zugleich! — Die Dorfkinder — ich kannte jedes an der Stimme — lockten gerade die damals ſehr zahlreich heimkehrende Dorfheerde auseinander! — Die klügeren alten Mutterſchafe riefen mit lautem Geblöcke die jüngeren an ſich. — Einige trugen helltönende Glocken und Schellen am Halſe. — Das klang gar lieblich und luſtig zwiſchen den Kinder- und Thierſtimmen hindurch! — Der große ſchwarze Bock und ein älteres, gefleckтes Kalb — ich kannte auch

beide an der Stimme und ihre Weiſe kannte ich ebenfalls! — die immer ſchon längſt an Rullmanns Thor ſtanden und ungeduldig wurden, wenn ſich das kleinere Vieh nicht abſchicken (ſcheiden) laſſen wollte — horch, die röhrten und meckerten wieder um die Wett'! — Dazu kam des Malhert große Sau mit ihren elf Jungen; das ſchrie und grunzte, Alt und Jung! Aber Kinder und Vieh mußten ihr ausweichen, weil ſie gleich böſe ward und haute. —

Die Dirnen und Töchter in der Dorfreihe hinauf, hinab, die eben die Stallarbeit thaten, ſangen beim Brunnen, während der Eimer ſchöpfte — Luſtige Burſchen von da und dorther korreſpondirten mit einem weithinſchallenden Juheſchrei. — Fleißige Löhner hämmerten mit taktiſchen, hellklingendem Schlag Sichel und Senſe zum Gebrauche für Morgen. — Droſſel und Amſel ſendeten ihr bedeutſames Abendlied zur ſcheidenden Sonne, die eben mit ihrer letzten Glut die mächtigen Rieſenſchatten der Bäume kohlſchwarz über den Wieſengrund hinzeichnete! — Alles lebte und empfand in heiterer Emſigkeit die Luſt ſeines Daſeins! — So war's. Das ſah und hörte ich und mein Herz, mein Leben zerfloß in das verwandte um mich herum! . . . Da plötzlich quickte ein häßlicher Geigenton darein, langbeinige Noten mit großen, häßlichen Köpfen tanzten darin, und augenblicklich verſtummte die große, wundervolle Harmonie, und augenblicklich ſtockte und erſtarrte alles Leben! Aber eh' ich noch ſelbſt auch erſtarrte und mein Herz in mir, da konnte ich noch einen Gedanken denken, einen Entſchluß faſſen. Der Gedanke war: „Ich lerne nicht geigen!" Ich will auch nicht ſtudiren! und — der Entſchluß ſprach: „Ich bleibe zu Hauſe in goldiger Heimat bei Volk und Vieh!" — Da gleich hörte ich wieder ſtatt des häßlich quickenden Geigentons das große impoſante Abend-Concert. Da gleich ſah ich wieder ſtatt der häßlichen Notenköpfe die majeſtätiſchen Rieſenſchatten und die lodernden Abendfeuer, die der ſcheidende Sonnenball entzündet hatte an allen Fenſtern der Häuſer und Hütten ringsumher.

„Ich bleibe zu Hauſe bei meinem lieben Volk und Vieh!“ gelobte ich mir und ein heller melodiſcher Geſangsſchrei jauchzte aus meiner Kehle, aus meinem Herzen.

Dann fiel ich in raſchem Fluge gleich der ſich ſenkenden Lerche den Hügel hernieder und flog nach Hauſe.

„Vater“, ſprach ich, als die Abendſuppe eingenommen war, „Vater, ich mag nicht geigen lernen und“ — fügte ich gedehnt hinzu — „ſtudiren auch nicht!“

„Studiren auch nicht?“ wiederholte der Vater voll Verwunderung — „das dich bisher doch ſo erfreut hat, wie?“

„Weil ich noch nicht geigen lernen mußte, ja!“ ſagte ich kleinlaut.

„Ha, mußteſt?“ — verſetzte der Vater — „der Herr Pfarrer kann nur rathen, nichts ſchaffen! — Oder habe ich es geſchafft“ — fuhr er eifrig fort — „liebe ich etwa das liederliche Spielmannsvolk?“

„Aber Geiſtlicher mag ich doch auch keiner werden!“ ſagte ich, durch des Vaters Rede ermuthigt.

„Werde was du willſt“ — erwiederte der Vater mit derſelben warmen Ereiferung — „werde nur ein rechtſchaffener, braver Menſch!“

„Ach Vater, Vater, hätteſt du nur nicht ſo leicht nachgegeben, denn“ — das wußte ich noch ganz gut! — bei dieſen Worten war mir ein Stein vom Herzen gefallen — ich mochte gleich wieder ſtudiren und ſtudirte gern und gut, weil ich nur bei Vetter Spielmann nicht geigen lernen mußte!

Jetzt aber klagte ich: „Vater, lieber Vater, wäreſt du nur damals nicht ſo nachgiebig geweſen, dein Kind ſäße bei dir daheim in Luſt und Frieden, ſtatt hier in Herzensangſt und Traurigkeit! O Vater, Vater!“

So ging es durch volle 14 Tage und länger. Nur wenn die Natur ermüdet war und des Jammers nicht mehr vermochte, war ich ruhiger, milder.

Peter hatte öfter gehofft, nun ſei es am Ende; allein es war nur Erſchöpfung, nicht Ergebung und Troſt. Eine ſolche Leidenſchaftlichkeit, ein ſolches Un-

maß an Schmerz und Trauer war Peter geradezu eine fremdartige Erſcheinung, ein unbekanntes ſchauerliches Ding!

Oft dachte er bei ſich: „Meinetwegen, wenn die Setzung vorbei und das Unglück entſchieden ſein wird, mag er nach Hauſe laufen. Ich könnte ja doch ſolches Unmaß nicht länger ertragen, da es nun einmal nicht zu zähmen, nicht zu bändigen iſt.“ — — —

Das war nun eine betrübte, ſchwere Adventzeit. Endlich kam aber doch:

Das Chriſtkindlein mit krauſem Haar
Und ein glückſelig' neues Jahr!

Ich wandelte, wie ſpäter, immer allein, ungeſellig mit tiefgeſenktem Kopf eines Abends aus der Schule nach Hauſe und ſagte zu Peter, der Mund zuckte und die Augen ſchwammen ſchon wieder in Waſſer: „Peter — auf morgen hat der Profeſſor die Setzung angekündigt!“

„Gut, da ſchreibſt du den Setzzettel und wirſt dann ſchon ſehen. — Ich habe mit dem älteren Brand wegen ſeines Bruders Benedikt geſprochen, der auch dein Mitſchüler iſt. Der Benedikt, meinte der ältere, hat ſicherlich auch mehrere Fehler gemacht und 's wird ihm nicht am beſten gehen bei der Setzung!“

Das ſagte Peter, um ſein armes Brüderlein nur ein wenig aufzufriſchen.

Allein, ich weinte heute wohl weniger, war auch minder ungeſtüm in meinem Schmerz, aber ich hatte ein förmliches Fieber. Peter beſorgte mir ein Schälchen warmes Süpplein und ich legte mich frühzeitig zu Bette.

Am Morgen ſtand ich viel friſcher auf, als der Bruder nur hoffen konnte.

„War doch gut, das Süpplein und das Bett!“ meinte Peter und tröſtete ſich: „Nun einmal ſchlecht iſt ja nicht immer ſchlecht! Weil nur das Bürſchchen ruhig iſt!“ —

Meine Ruhe aber war die Eigenſchaft aller phantaſiemächtigen Geiſter, die nur die entfernte Gefahr ſchreckt und ängſtigt, weil ſie ihrer Natur nach den

leeren Zwiſchenraum mit ihren Gebilden ausfüllen müſſen. Je näher, deſto ruhiger. Ihr gegenüber, Aug' in Aug' gedrückt, ſind ſie Helden.

Der Profeſſor kam. Hinter ihm Familias Reindl mit einem mächtigen Stoß Schriften unter dem Arme.

Reindl's krumme Naſe ſah faſt pfiffig auf uns arme Sünder hernieder, als er den Stoß auf der hohen Profeſſor-Kanzel abſetzte.

Der Profeſſor hingegen ließ ſich nichts anmerken, weder Freud noch Leid. Er machte ſogar ſeinen gewöhnlichen Spaziergang einigemal das lange Zimmer auf und nieder, peitſchte dabei auch wie jedesmal einige Morgenprieſen in die Naſe und endlich beſtieg er die Kanzel.

„Die erſten zehn oder zwölf beſetzen die Dekurionenplätze", ſagte er, als er zuvor noch den ſchweren Blick über uns gezogen hatte, „dann füllt ſich nach der Reihe Bank für Bank. Acht Köpfe in jede, nicht mehr nicht weniger — alſo!"

Er hob mehrere Blätter vom Stoße ab — „der Erſte", begann er mit langſamer feierlicher Stimme, „hat Alles ohne Fehler gemacht — Joſef Kracher!"

Ein hagerer, blaßer, ziemlich langer Bube in ſtädtiſchem grauen Anzuge, ganz grau in grau gemalt, ſtand auf, war's Zufall, hatte er es gewußt und gewollt — war's vielleicht auch ein vom vorigen Jahr Uebriggebliebener? Wer weiß das, aber er ſaß ſchon auf dem erſten Platz und hatte nun zu bleiben.

Wieder hob der Profeſſor mehrere Kärtchen ab und ſagte: „Der Zweite, einen Fehler im Latein, zweimal den Genitiv Pluralis im Comparativ geſchrieben, dafür den im Superlativ ausgelaſſen, dann den deutſchen Aufſatz nicht ganz fertig gemacht — Franz Stelzhamer! Wo iſt der?" —

Ebenſo ſchien die ganze Schule zu fragen und verwunderte ſich ſammt dem Profeſſor ſchier baß, als ich bäueriſches, blatternarbiges kleines Büblein aufſchoß, über deſſen Geſicht faſt gedankenſchnell eine Röthe und wieder eine Bläße jagte.

„Hier", rief ich, packte mein Kärtchen zuſammen, und wußte in demſelben Augenblick, was ich zu thun hatte. —

Ach, wie ſchön und gelaſſen ſich die Buben auseinander hoben und zurückzogen, daß ich auf meinen Dekurioplatz gelangen konnte! Und noch einmal wie ſchön und bequem, daß ich auch ſchon in meiner beſtimmten Bank ſaß und nur aus der engen Mitte auf den ſchönen freien Eckplatz vorzurücken hatte! — Kreutzbauer, der mich ſo viel und oft chikanirt, der lautmaulige Burſche, mußte mir ſtillſchweigend und geduldig ſeinen Ehrenſitz einräumen und — Ehre dem Ehre gebührt! — er that es auch, zwar nicht ohne einige Verlegenheit, doch ohne Säumniß und mit völliger Ergebung in den Wechſel der Dinge. Wann trotz ſeines feſten, wackelloſen Baues jäh der Himmel einfiele, ſo wäre das wohl auch ein Wunder und dürfte ein nicht darauf vorbereitetes Menſchenherz überraſchen und erſchrecken, aber das Wunder wäre nicht größer, die Ueberraſchung wahrlich nicht heftiger, als daß ein einfältiges Büblein, das unter Allen ſeine Aufgabe am mangelhafteſten gemacht zu haben glaubt und folglich der Schlechteſte iſt und der Letzte werden muß, jetzt plötzlich und unbegreiflicher Weiſe der Zweitbeſte wird!

Doch bereits während der Setzung wurde mir das Wunder immer kleiner und als die Setzung vorüber, ſo war es auch das Wunder. Die Buben, ſo keck ſie thaten, ſo geſcheidt und zuverſichtig ſie dareinſahen, konnten ſehr wenig, Viele gar nichts. Der eiſenfreſſeriſche Kreuzbauer z. B. mußte bereits als beginnender „Baßl" in meine Bank hineinſpazieren.

Welche Gelegenheit zur Wiedervergeltung! Kreutzbauer ſchien das auch erwartet zu haben. Mein Herz aber war durch dieſe glückliche Wendung ausgeſöhnt, lauter Friede und Liebe.

Der ungefällige Heinrich Candon kam hoch gegen die rückwärtige Terraſſe, er ward der 50. und blickte um noch viel dreiſter und finſterer. Nur dies that mir von Herzen leid: das dienſtfertige, feine, weiß-

blonde Büblein, das mir immer die Feder eingetunkt hatte, ein von Jud, hatte ſich auch nicht gut placiren können! —

Die Setzung hatte lang gedauert. Der Profeſſor hatte die Gewiſſenhaftigkeit, jedem ſeine Fehler nachzuweiſen und namhaft zu machen, und die wurden nachgerade maſſenhaft und gegen die Letzten zahllos gar.

Jetzt war Alles auf einmal mit mir anders. Der Setzzettel mußte zu Hauſe ſauber abgeſchrieben, ein kleines, freudig dankbares Briefchen dazu und unverzüglich nach der Heimat geſchickt werden zu Vater und Mutter und zum Geiſtlichen voran. Das iſt ein rechtes Geſchenk zum „Glückſeligen“ neuen Jahr. — Bruder Peter hatte wohl ſeinerſeits nichts, d. h. nichts Aehnliches beizuſchließen, allein war er doch des kleinen Bruders Inſtruktor und Erzieher, genug des Antheils für ſein wackeres, beſcheidenes Herz! —

* * *

Nicht lange nach der erſten großen Skription, welche zugleich die Purifikation der Schule ſein ſollte, in dem viele wegen gänzlicher Unzulänglichkeit augenblicklich ausgemuſtert wurden, geſchah ein Profeſſoren-Wechſel. Pater Gregorius wurde für das geſammte Gymnaſium Religionsprofeſſor und als Klaſſenlehrer kam an ſeiner Statt ein großer, hübſcher noch völlig junger Mann. Er war zwar auch Geiſtlicher, aber Weltprieſter und zugleich Präfekt eines Zöglingsſtiftes, das Collegium Rupertinum genannt. Er ſelbſt hieß Martin Süß.

Mit dem Eintritte dieſes Mannes kam neues Leben in die Schule. Beſonders ich fühlte mich durch ihn und ſeine Art wie elektriſirt. Alles was dieſer außerordentliche Mann that und ſprach, war erregend, eindringlich und befruchtend. Alles an ihm war friſch, lebhaft, feurig und ſchwungholl, ſein Gang, ſeine Geſten, ſein Blick, ſeine Sprache. Er war redſelig, äußerſt offen und mittheilſam. Er wußte Vieles, war in Manchem z. B. im Sprachlichen gut und gründ-

lich unterrichtet, lernte aber lehrend immer fort. Er war ein großer Jugendfreund und ein geborner Lehrer. In Kurzem umſchlang das Band der reinſten Liebe Lehrer und Schüler. Der Klarheit ſeines Unterrichtes glich nur ſein Eifer. Der Faulſte fühlte ſich ermuntert, der finſterſte Kopf erleuchtet.

Bröder's Grammatik erweiterte er durch hundert kleine Zuſätze und unverfehlbare Regeln und Regelchen. Um unſere höchſt nothdürftige Kenntniß des Globus, der Landkarte und der Geografie im allgemeinſten Allgemeinen nämlich — wie machte er ſich nicht hochverdient durch die Herbeiſchaffung eines kleinen Büchleins, ich glaube: Phyſiſche Geografie von Thomas Rieſenbeck. Es mag wohl ſeither im außerordentlichen Fortſchritt der phyſiſchen Wiſſenſchaft viel Beſſeres aufgetaucht ſein, als des Thomas Rieſenbeck's Büchlein iſt, aber von mir iſt es nur ſchuldige Dankbarkeit, daß ich desſelben erwähne; denn mir gab es damals eine ſo willkommene, ſchnelle und vollſtändige Ueberſicht der phyſiſchen Erde, daß ſie mir, der ich es auf eigentliche Fachgelehrtheit nie abgeſehen habe, bis auf die heutige Stunde völlig genügt hat.

Ebenſo gründlich ging der brave Mann mit uns in der Arithmetik vor. Ach, wie jauchzte mein Herz, als ich in Kurzem Millionen, Billionen und Trillionen gerade ſo leicht aufſchrieb, wie früher Hunderte und Tauſende. Das will ich, jubelte es in mir, wenn ich heimkomme, dem Vater zeigen auf dem Tiſch und auf der Tafel! Der Vater wird ſich wundern! Der Vater wird es aber auf der Tafel ſtehen laſſen und den andern Männern zeigen, wenn ſie Sonntags in den „Heimgarten“ (Beſuch) kommen, die werden Augen und Mund aufſperren und vom Studieren einen beſſeren Begriff mit heimnehmen! —

Dem neuen Profeſſor entging es auch nicht, daß er wohl viele recht brave, aufmerkſame und fleißige Büblein in der Schule habe, aber der jedes, auch das kleinſte Samenkörnlein aufleſe und unverdroſſen in

ſeines Geiſtes fruchtbaren Grund verſenke, ſolchen hatte er doch nur Einen.

Oefter, weil es in ſeinem eigenen Kopf immer gährte und ſprudelte, mußte der gute Profeſſor fragen, ob und wie er dieſe oder jene Regel ſchon ausgeſprochen hätte. Da war es immer, wie er auch ſcheinbar an die ganze Schule die Frage geſtellt hatte, wo er mit ſeinen ſchönen Augen, ſeinem freundlich lächelnden Geſichte auf mich blickte; denn, warum ſoll ich's heute leugnen, er wußte, hier oder nirgends iſt Antwort. So entſpann ſich mit den Tagen ein immer innigerer geiſtigerer Rapport zwiſchen Lehrer und Schüler, der ſich auch bald durch offenbare Gunſt und laute Anerkennung vor der ganzen Schule kundgab. Und da war es auch, wo ſich die erſte Vorausſagung Peters auf das glänzendſte bethätigte, nämlich: daß die ſtolzen Stadtbuben das bäueriſche, pockennarbige Büblein bald lieb haben würden, wenn es in ſeinem Fleiß, in ſeiner Auszeichnung ſo fortführe.

Jede auch die leiſeſte Spur von Vorwurf war mir in dieſer Anerkennung, in dieſer Liebe verſchwunden, dagegen wuchs mit jedem Tag die Freude, daß endlich der Winter vorüber und Oſtern vor der Thür ſein würde, wo ich nach Hauſe fliegen und Freuden geben und Freude nehmen ſollte.

Damit die Zeit bis dahin noch kürzer wurde, gewährte mir Bruder Peter eine zwar nur leiſe geäußerte Bitte. Nach einer Scription, die ich „sine" gemacht, lagen nämlich morgens am erſten Ferientage darnach ein paar Schlittſchuhe in meiner Kommode! Das war eine Freude! Unſere Wohnung hart an der Salzach war der Erlernung dieſer ſchönen Kunſt auch ganz günſtig. Ich brauchte nur die ſteinerne Treppe zur Gerberwerkſtatt niederzuſteigen, dann in's kleine Höfchen und abermals über einige Stufen thalwärts zu gehen und ich ſtand auf dem Eiſe. Dabei hatte ich nebſt großer Zeiterſparniß den angenehmen Vortheil, daß ich bei der unausweichlichen anfänglichen Ungeſchicklichkeit nicht viel von müßigen Zuſehern und Lachern inkommodirt wurde.

Von Zeit zu Zeit ging ich an einem freien Tage hinaus in den Schanzgraben hinter dem Mirabell oder gar vor das Neuthor hinaus in den Leopoldskronteich, um den ſchon geübteren Schlittſchuhläufern zuzuſehen und ihre Vortheile zu ſtudieren. Zu Hauſe dann wurde das geſehene Neue gleich praktiſch vorgenommen und zu eigen gemacht.

So ſehr mich aber dieſe Unterhaltung intereſſirte und beſchäftigte, ſo durfte mich doch Peter kaum einmal an meine Bücher zurückrufen. Im Gegentheil der Große mußte einmal ſpäter zu ſeiner Verwunderung und innigen Freude bemerken, wie ſein kleiner Bruder ſich aus ſeiner Handbibliothek des „Holzapfels" Arithmetik hervorgeholt und mit vollem Eifer deſſen Exempel in Angriff genommen hatte. Damit mich aber das ſtete Lernen nicht doch endlich verdrieße und abſtumpfe, hatte ich von ſelbſt die Vereinbarung des **utile cum dulci** gefunden, indem ich oft ſtundenlang zeichnete und aus meinen Farbenmuſcheln illuminirte und malte. Das gab denn ſtets die angenehmſte Erholung, erweckte in mir aber zugleich das heftigſte Verlangen, in dieſer allerſchönſten Kunſt wirklichen Unterricht zu erhalten.

In jenem Winter gab es aber auch außer Schule und Haus allerlei Spektakel. So erfüllte die Stadt einmal plötzlich ein gewaltiger Kriegslärm, der, obwohl er ſich ſpäter als blind erwies, doch die Bevölkerung in allen Schichten aufwirbelte. Es war aber auch kein Wunder! Weiß Gott wer die gute Helfenburg (Juvavia) plötzlich hätte überfallen ſollen! Aber es ſollte ihm der Spaß ordentlich verleidet und verdorben werden. Die Brücken außer den Stadtthoren wurden über Nacht ſämmtlich aufgeriſſen und abgetragen. Die Vorſprünge des Mönchs- und Kapuzinerberges wurden mit Kanonen beſetzt und es hörte und ſah ſich ein paar Tage ganz martialiſch im friedlichen Salzburg. Aber, wie geſagt, es geſchah nichts. Die Brücken mußten wieder gangbar gemacht und die ſcharfen Patronen wieder aus den Donnerbüchſen herausgezogen werden. Das mochte recht gut ſein, für

uns Jungen war es eine unliebſame Enttäuſchung. Wir hätten es ſo gerne krachen gehört, je ärger, deſto beſſer!!

Ein öffentliches Ereigniß anderer, und eigenthümlicher Art bot damals der Carneval.

Eine großartige Maskerade voll der tollſten Einfälle und Ausgelaſſenheiten, eine wahre „wilde Jagd" der ſogenannte „Faſchingsritt" nämlich, durchzog damals die gute Stadt Salzburg.

Die Dörfer Liefering, Siezenheim, Maxglan, die übrige Umliegenſchaft und die allzeit luſtige Vorſtadt Mülln vereinigten ſich nämlich unter dem Patronat der damals noch fungirenden ächten Prieſter des Momus, Comus und Jokus in der Stadt ſelbſt.

Solche waren, um nur einige namhaft zu machen, der komiſche Wirth zur „blauen Gans", Zacher, der große grobe Wagner, das erznärriſche Haus, das den Leuten mehr Bären auf- als den Fäßern Reifen umgebunden hatte: der Binder in der Linzergaſſe, ferner einige vermögliche, darum gutgelaunte Lehnrößler und mehrere wirkliche Narren.

In dieſer Vereinigung alſo ward immer für die Faſchingtage eine Narrenfuhr beſchloſſen und zuſammengemacht, auf welche ſich immer ſchon lang zuvor die ganze Stadt, Alt und Jung freute und für welche auch von der ganzen Stadt das ganze Jahr hindurch ſchon gearbeitet, geſammelt und zuſammengetragen wurde. Dieſe allgemeine Sammlung war zweifacher Natur und beſtand einerſeits in der Begehung, andererſeits in der ſpürſamen Aufbringung und fleißigen Ueberlieferung aller hier und da vorgefallenen Thorheiten, Narrenſtreiche, Schelmereien und Schwänke, ſogar leichterer und geheimer Spitzbubereien, Maßloſigkeiten ꝛc.; überhaupt in der unverdroſſenen Notirung jeder Art Unſtatthaftigkeit, die mit der Geiſel des Witzes und der Satyre erreicht und gezüchtiget werden muß.

Dieſes Sündenregiſter wurde dann von irgend einem jokoſen Reimſchmied in Form und Model gegoſſen und hieß der „Faſchingsbrief".

Eine vermummte, komiſch genug ausſehende Geſtalt, hoch zu Roß und mit einer Stentorſtimme las dann dieſe Chronik ſkandaleuſe vor. Ein wahrer Sturm von Gelächter und Beifall unterbrach und belohnte häufig den Sprecher. Später wurde oft eine bloße Abſchrift dieſes „Briefes“ mit ſchwerem Gelde bezahlt und weiß Gott wohin und wieweit verſendet.

„Rá, das g'hört in'n Faſchingbrief!“ Dieſen gemüthlichen Ausruf kann man noch jetzt von älteren Salzburgern hören, wenn ſie irgend etwas als recht toll und närriſch bezeichnen wollen, noch jetzt, nachdem Zeit und beſſere Sitte die zottige Farce längſt unmöglich gemacht haben.

So neigte ſich denn der Winter mehr und mehr ſeinem Ende zu. Das Eis auf dem Salzacharm, das mir ſo viel Vergnügen gewährt hatte, wurde dünn und brüchig. Der Strom auf Seite der drüberen Stadt ſchwoll und färbte ſich grau, dafür wurde der Himmel blauer und tiefer.

Die Häupter des Mönchs- und Kapuzinerberges entblößten ſich. Die Palmkätzchen brachen aus ihren braunen Hülſen hervor. Das weiße Schneeglöckchen, die gelbe Schlüſſel- und Butterblume erſchien. Ammer, Fink und Lerche fingen an zu jubiliren. Der Palmſonntag eröffnete die große heilige Woche. Am Mittwoch war allgemeine Studentenbeichte, am Gründonnerstag morgens hl. Kommunion und dann — juchheijaho! — konnte, wer mochte und wollte, fort, nach Hauſe zu den Seinigen!!

Das waren ſelige Tage,
Verſchwunden Seufzer und Klage,
Die Antwort folgte der Frage
Und nimmer ruhte die Wage.
Das Herz in freudigem Sprunge,
Das ſetzte ſich auf die Zunge,
Und aus den zwo Augenlucken
Sah man die Seele gucken!

* * *

Durch die heimatlichen Lüfte, durch das Wohlwollen der Menſchen geſtärkt und gekräftigt an Leib und Seele kehrte ich wieder zu meinen Schulbänken zurück. Die Freude meiner Eltern ſowie das Lob meines Lehrers, des geiſtl. Herrn war mir ein neuer Sporn, meinen Fleiß womöglich noch zu ſteigern, meine Aufmerkſamkeit zu verdoppeln und in meinem Betragen wie bisher untadelhaft fortzubeſtehen. Der vortreffliche Profeſſor hieß ſeine lieben Schüler mit aufrichtiger Herzlichkeit wieder in den Räumen des Collegiums willkommen und gewiß auch jedes Schülerherz war erfreut, den köſtlichen Mann wieder zu ſehen, wieder zu hören und zu haben.

Das Erwachen des Frühlings iſt in der winterdüſteren Felſenſtadt Salzburg ganz beſonders ſchön. Die zwei Bergkegel, welche die Stadt wie ein liebes Kindlein gleichſam zwiſchen ſich geſetzt haben, belauben ſich und ſenden friſchen Duft und frohes Vogelgezetter hernieder. Der nahe Gaisberg, faſt bis zu ſeiner Kuppe bebaut und von Maierhöfen beſetzt, wird in hundert und hundert blühenden Kirſchbäumen lebendig und gewährt von der Abendſonne beleuchtet, um dieſe Zeit einen wahrhaft reizenden Anblick. Die ſtattlichen zwei Winterfelſenthrone, der zweiſpitzige Staufen und der ſattelige Untersberg prangen wohl noch eine Weile in ihrem ſchimmernden Hermelinüberzug, aber wenn einmal alles Land unter und zwiſchen ihnen grünt und florirt, wenn ſchon die Saaten wogen und wirbeln, da erwacht auch in ihnen die Lebensluſt: ſchäumende Bäche ſtürzen aus ihren Gründen und Klüften, herrliche Mooſe, in grün und gelber Sammtfarbe ſchillernd, tiefdunkle Kräuter voll aromatiſchen Duftes erwachen und die Alpenroſe übergießt ganze Strecken mit ihrem ſanften Roth, gleichwie die Wangen der Braut erglühen, wenn ſie ihren Liebſten von ferne ſtehen ſieht.

Nebſt dieſen, trotz ihrer Wiederholung ſtets neuen Freuden und Ueberraſchungen brachte diesmal Frühling eine ganz neue und ganz abſonderliche über Stadt und Land.

Es war der erste Mai. Ein schöner, sonnenheller Tag brach an, einer jener wenigen Tage im Jahr, wo Himmel und Erde sich gleichsam in Lust und Liebe umarmen. Die Luft fast lau und kaum fühlbar der wehende Liebesathem.

Gras und Blume und Laub unbeweglich, die Perle des Morgenthaues trinkend, die Vögel nur leise wie mit gedämpften Tönen flötend und zirpend, das größere Thier und der Mensch selig im Sonnenbade schwimmend — horch, da dröhnt feierlicher Kanonendonner aus der Feste Hohensalzburg weithin über Stadt und Land!

Was ist's, was soll's?

Nichts, als ein ganz kleiner Umschwung der Dinge. Ein kleiner politischer Farbenwechsel, damit die ehrlichen Anstreichermeister und die kunstreichen Landkartenstecher wieder ein wenig Arbeit bekommen.

Sieh, die blaue Uniform bläst und trommelt zum alten Klausenthor hinaus und die Weißröcke ziehen mit klingendem Spiel zum Linzerthore herein!

Hollaho, wer gut österreichisch ist, herbei, herbei!

Ach, Alles war plötzlich durch und durch kaiserlich österreichisch, so gut, als Alles gestern noch königlich baierisch gewesen ist.

Ein schönes, stattlich bemanntes Regiment mit blaßgrünen Aufschlägen marschirte ein und stellte sich auf dem Residenzplatz auf. — „Schultert!" wurde kommandirt und präsentirt und während dieser feierlichen Stellung wurde von der Residenz der bairische Löwe herabgenommen und der österreichische Doppeladler emporgezogen. Was die Salzburger als solche für Empfindungen und Gefühle dabei mochten gehabt haben, getraue ich mir nicht zu entscheiden.

Aufrichtig und ungetheilt war aber die Freude bei dem Studentenvolk. Die Größeren machten allerlei witzige und lustige Epigramme auf den Ab- und Einzug der Truppen, auf den Wechsel der Embleme und der Landesherren.

Nachmittag war großer Ausflug nach dem reizenden „Aigen". Ha, wie da die größeren Studiosen ihre

Freude an dem unſchuldigen Biere ausließen, wie ſie toaſtixten, ſmollixten, ſakrifizirten, ſakerlotirten, ſangen und ſurmten!

Den Vögeln im jungen Blätterreich mochte es faſt unheimlich werden vor den toſenden Geſellen! Da die lärmenden Brüder Peters Collegen und Conſorten waren, ſo durfte auch ich an dem Jubelſpaziergange theilnehmen. Allein als gänzlich unpolitiſches Dorfkind konnte ich dem Dinge keinen rechten Geſchmack abgewinnen.

So hatte auch der eben erwähnte politiſche Wechſel auf die Schule keinen weſentlichen Einfluß. Das war erſt den ſpäteren Tagen vorbehalten. Vorderhand war nur im Lehrperſonal hie und da eine Veränderung bemerkbar; wie die Beamten, ſo folgten auch einige Profeſſoren ihrer alten Regierung. Sie gingen wieder hin, wo ſie hergekommen waren.

In meiner Schule hatte ſich nichts geändert. Derſelbe vielgeliebte Lehrer lehrte mit derſelben Unverdroſſenheit in alter Weiſe aus denſelben Büchern. Ich ſtudierte gleichfalls in alter Weiſe mit derſelben Wißbegierde. Dieſe Unveränderheit aber veränderte bald Manches und je länger deſto mehr. So lang es nämlich Winter war und Himmel und Erde wenig Reiz zur Zerſtreuung bot, lernte nicht nur ich, ſondern auch jeder Andere völlig gleichmäßig und folgenreich. —

Es ging ſo im gemeſſenen Schritte dahin, wer voran war, blieb vorn. Der Rückwärtige konnte nicht leicht vorwärts gelangen.

Jetzt aber, wo die Falter ſchwärmten und die Blumen liebäugelten, wo die Lerche gen Himmel jubelte und der Fiſch vor Luſt aus dem Waſſer ſchnellte, ach! jetzt überwältigte in manchem Büblein der ſchöne ſinnliche Reiz der Natur den höheren geiſtigen des Unterrichts!

Die Folge war, daß in Kurzem der frühere gemeſſene Schritt aufgehört hatte, und ein freies, ungehindertes Jagen nach dem einen Ziele möglich war und auch bald ſichtbar wurde. Da ſah es denn in

Wälde auch ganz anders aus. Der Geſichter ſchneidende Nobilis, der bis jetzt feſt an der Spitze ausgehalten hatte, wurde, während er den koſenden Vöglein lauſchte, bald von mir eingeholt. Ach, das ganze tolle Frühlingstreiben war ja mir, dem Dorfkinde, eine durchweg bekannte Begebenheit, aber die Bücher mit ihrem wunderbaren Inhalt, des geliebten Profeſſors, täglich neue Belehrungen und Regeln!

So war das Pfingſtfeſt gekommen, die Tage der höchſten Prachtentfaltung in der Natur. Alles ſtrömte aus den Thoren — die Thoren! weil ſie vergeſſen hatten, daß die feurigen Zungen nicht über die Häupter der auf dem Felde Wandelnden gekommen, ſondern über die Häupter der Apoſtel, die rathlos und in tiefſter Verborgenheit der Ankunft des Tröſters harrten.

Bald nach den Feiertagen fiel Skription. Ich machte die Aufgabe sine, der Nobilis — viele Fehler. In einigen Tagen war die Setzung. Hier war's wo der Profeſſor vor der ganzen Schule die Erklärung abgab, daß mit dieſer Aufgabe der „fleißige Franz Stelzhamer" den faulen Nobilis überholt habe und nun faktiſch der Erſte ſei!!

Der Profeſſor meinte mit dieſer Erklärung den Nobilis aufzurütteln und zu ſpornen, allein —

Die Sonne wärmte,
Der Falter ſchwärmte,
Stets mehr, ſtets mehr;
Die Vöglein ſangen,
Die Fiſchlein ſprangen,
So ſehr, ſo ſehr!
Da ging ſpazieren
Er, ſtatt ſtudieren,
Die Kreuz und Quer.

Nun war ich, ich darf's ſchon ſagen, auch nicht der Mann, der, wenn ihm einmal der Vorſprung gelungen, ſich ſo leicht wieder mochte einholen laſſen.

Der Profeſſor ſah das auch bald ein. Er mußte ſich, ſo ſchwer es ihm vielleicht auch ankam, mit dem Gedanken vertraut machen, daß nicht der ihm noch

als Rupertiner-Penſionär beſonders anvertraute Nobilis das erſte Prämium davontrage, ſondern das Büblein, das noch kaum halb ſeiner Bäuerlichkeit entſchlüpft war! —

Ehrlich, aber höchſt unparteiiſch und gerecht wie er war, faßte er nicht nur den Gedanken, ſondern hing bald mit einer Art Vorliebe daran. War er doch ſelbſt nur eines Müllers Sohn geweſen, wie er ſeiner Schule bereits ohne Rückhalt mehrmals erzählt hatte, und gedachte wahrſcheinlich ähnlicher Auszeichnung und Freude.

Genug, er legte mir fortan nicht nur nichts in den Weg, ſondern förderte mich vielmehr und hob mich wie und wann er konnte.

So kam es, daß ich am Ende des Jahres nicht bloß im Hauptgegenſtand Latein der Erſte war, ſondern in allen Fächern, das nicht etwa nur — rennmeiſteriſch geſprochen — um eine halbe Roßlänge, ſondern um eine halbe Rennweite und mehr.

Das weiß Gott, war damals für mich ein gar ſtolzer Ritt! —

* * *

Die öffentliche Prüfung war vorüber. Die feierliche Preisvertheilung fand ſtatt. Es erübrigte nun nur noch die ebenfalls öffentliche „Cenſuren-Verleſung" oder, wie die Studenten es ſymboliſch zu nennen pflegten, das „Letzte Gericht".

Es ſah wirklich feierlich und ernſthaft genug aus, um dieſe Benennung zu rechtfertigen. Im großen Collegiumsſaal waren alle 6 Schulen, die 4 Gymnaſial- und die zwei Humanitäts-Klaſſen verſammelt. Vorne linker Hand an einer langen Tafel mit dunkler Umhüllung ſaß der Gouverneur, der Studiendirektor, der Präfekt und ſämmtliche Profeſſoren. Jeder hatte wichtige geheime Schriften vor ſich liegen, der Präfekt das Namensverzeichniß ſämmtlicher Studenten.

„Erſte Klaſſe vor!" hieß es. Die größeren Klaſſen waren dadurch ausgezeichnet und darin bevorzugt, daß ſie die Cenſuren über die kleineren anhören durften.

Die nicht kleine Schaar der Kleinen trat vor. — Die Ordnung des Einzelvorrufes war alfabetiſch. Jedem wurde nun ſein kleineres oder größeres Sündenregiſter vorgehalten, kurz, ſtreng, energiſch. Gab es zu loben, ſo geſchah es auf gleiche Weiſe.

Endlich kam der Buchſtabe S und mein eigener Name!

Der ſo gütige und wohlwollende Profeſſor wußte des Lobes über mich faſt kein Maß und kein Ende. Aber es war ihm das noch nicht genug — groß und hellgeſtimmt, wie er war, hob er ſich hoch aus der Verſammlung und ſprach laut genug, daß es die ſechs Schulen wohl vernehmen ſollten: „Dieſer Knabe iſt nicht nur die Zierde ſeiner Klaſſe, ſondern er möge in Sitte, Fleiß und Aufmerkſamkeit der ganzen anweſenden Jugend als Muſter der Nacheiferung dienen! — Ich konnte ihn nur mit dem erſten Platze belohnen, aber ſeine Auszeichnung verdient viel mehr! Sei ihm dieſes öffentliche Zeugniß von mir eine kleine Entſchädigung!“

Hochroth und bis in's innerſte Herz verſchämt und tief ergriffen trat ich zurück in meine Schaar. Ich war ſogar den großen Studenten, alſo auch meinem großen Bruder und Inſtruktor als Muſter vorgeſtellt worden! —

Was wird Peter dazu ſagen? — Aber, ich kann ja nichts dafür! tröſtete ich mich.

Mein wackerer Bruder ſagte nichts, aber die Freude über den Sieg ſeines kleinen Schützlings leuchtete ihm aus den ehrlichen Augen.

Buchdruckerei Franz Endl in Salzburg.